

Concordia Publ. House, Cor. Jefferson Ave. and Miami St., St. Louis, Mo.
Published monthly. — Terms: \$1.00 per Annum in Advance.

Evangelisch-Lutherisches

Schulblatt.

Monatschrift

für

Erziehung und Unterricht.

Herausgegeben

von der

Deutschen ev.-Luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St.

Bebigert

von dem

Lehrerkollegium des Seminars in Addison.

Motto: Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht,
denn solcher ist das Reich Gottes.

Matth. 10, 14.

46. Jahrgang. — Januar.

St. Louis, Mo.

CONCORDIA PUBLISHING HOUSE.

1911.

Entered at the Post Office at St. Louis, Mo., as second-class matter.

I n h a l t.

	Seite
Vorwort	1
Der Besuch unserer Lehrerkonferenzen	4
Christus das Vorbild eines evangelisch-lutherischen Gemeindefullehrers....	7
Die Orgel im Gottesdienst	18
Etwas über die Bibeln	20
Der evangelisch-lutherische Kirchengesang	22
Hausaufgaben	26
Vermischtes	28
Literarisches	29
Altes und Neues	30
Dank	32

Das „Schulblatt“ erscheint monatlich für den jährlichen Subscriptionspreis von einem Dollar.

Briefe, welche Geschäftliches, Bestellungen, Abbestellungen, Gelder zc. enthalten, adressiere man: Concordia Publishing House, Jefferson Ave. and Miami St., St. Louis, Mo.

Alle Mitteilungen für das Blatt (Artikel, Anzeigen zc.) sind unter der Adresse: Dir. Theo. Brohm, Addison, Du Page Co., Ill., an die Redaktion zu senden. Die Manuskripte für das „Schulblatt“ werden regelmäßig vier bis fünf Wochen vor dem Erscheinen an das Concordia Publishing House befördert. Mitteilungen für eine bestimmte Nummer sind also dementsprechend früh genug an die Redaktion einzusenden.

Evang. = Luth. Schulblatt.

46. Jahrgang.

Januar 1911.

No. 1.

Vorwort.

Beim Eintritt in das neue Jahr 1911 gedenkt das „Schulblatt“ eines Mannes, dessen hundertjähriger Geburtstag in dieses Jahr fällt. Am 25. Oktober 1811 wurde D. C. F. W. Walther geboren. Es könnte dem „Schulblatt“ nicht verdacht werden, wenn es dieses Mannes als des hervorragendsten theologischen Lehrmeisters seiner Zeit gedächte; denn unser Blatt steht ja im Dienste der Kirche, und der Kirche Aufgabe ist ja recht eigentlich die Theologie, die Lehre von Gott und göttlichen Dingen. Doch D. Walther stand der besonderen Aufgabe, in deren Dienst unser „Schulblatt“ steht, näher als nur als Theolog. Er war von Beginn seiner kirchlichen Tätigkeit in diesem Lande der Mitbegründer, der Förderer und Verteidiger unsers einzigartigen lutherischen Gemeindegewissens. Durch Wort und Schrift, öffentlich und durch persönlichen Einfluß war er der unübertroffene Zeuge, der die Kirche zu ihrer heiligen Pflicht rief, die ihr der Jugend, den Lämmern Jesu, gegenüber mit dem Predigtamt befohlen ist. „Daß man die Kinder zur Schule halten soll“, nämlich zur christlichen Schule, rief mit Luther Walther den lutherischen Eltern zu; daß Kirche und Haus in der christlichen Gemeindegewissens die Kinder in der Zucht und Vermahnung zum Herrn aufziehen müssen, soll anders ein christliches lutherisches Volk heranwachsen, das in Gottes Wort und Luthers Lehr' von Kind auf gegründet ist, seine Kirche wahrhaft liebt, auch alle Dinge dieser Welt im Lichte des Wortes Gottes ansieht, beurteilt, meidet oder gebraucht. Es hat keinen treueren Freund der lutherischen Gemeindegewissens gegeben, keinen, der nachdrücklicher verlangt hat, daß „die Schule das nächste bei der Kirche“ sein müsse, keinen aber auch, der ernstlicher und herzlicher die zur Treue im Amt gerufen hat, denen, ob sie Pastoren oder besondere Kinderlehrer sind, die christliche Unterwei-

jung des heranwachsenden Geschlechts befohlen ist. Ihm war die Gemeindeschule das Kleinod einer lutherischen Gemeinde; mit ihr sah er die Gemeinde stark, ohne sie eine Beute falschen Glaubens, ja des Unglaubens. Unter allen Einrichtungen der rechthgläubigen Kirche kennt D. Walther keine, die für deren Erhaltung und Ausbreitung so wesentlich sei wie unsere Gemeindeschule.

Walthers Schüler sind in des Lehrmeisters Fußtapfen getreten, und als liebliche Gärten Gottes sind unter ihrer emsigen und aufopfernden Arbeit lutherische Gemeindeschulen allerorts emporgewachsen. Unsere Gemeindeschule hat sich bewährt als der Boden, wo die Wurzeln der Gemeinde liegen, aber auch als die Pflanzstätte der höheren Schulen, in denen die kirchlichen Arbeiter auf ihren künftigen Beruf vorbereitet werden.

Es sind nun bald vierundzwanzig Jahre verflossen, seit der treue Zeuge heimgeholt worden ist. Wie wohl heute sein Zeugnis lauten würde, könnte er heute in unsere Mitte zurückkehren, wenn er hier und da der Frage begegnen würde, ob unsere lutherische Gemeindeschule wohl eine Zukunft habe, ob sie nicht schon den Höhepunkt ihres Lebens erreicht habe? Diese Frage wird allerdings erörtert. Manche tun die Frage mit Seufzen, weil sie wahrnehmen, wie auch in unsere Gemeinden die Berveltlichung eindringt, bei der man freilich die materiellen Opfer, die zur Erhaltung und Hebung der Gemeindeschule erforderlich sind, nicht mehr bringen will. Sie sehen, wie manche das Bedürfnis für die Erhaltung der deutschen Sprache nicht mehr empfinden, und nur um des Religionsunterrichts willen die scheinbaren Vorteile, die die Staatsschulen bieten, nicht entbehren wollen. Sie machen die Erfahrung, daß nicht selten gerade solche, die aus den Gemeindeschulen hervorgegangen sind, diesen durchaus keine Anhänglichkeit bewahrt haben, weil sie, wie sie meinen, in ihrer Ausbildung zu kurz gekommen seien; die Gemeinde möge für Sonntagsschule und Konfirmandenunterricht sorgen; für den andern Unterricht könne die Staatsschule besser aufkommen. Den Freunden der christlichen Gemeindeschule entgeht es nicht, daß manche Schulen, die früher gefüllt waren, an Zahl der Schüler zurückgegangen sind. So wird ihnen denn bange, und sie sehen, wenn auch unter Widerstreben, den Untergang der Gemeindeschule voraus.

Nun, eins ist gewiß, D. Walther, der zu seiner Zeit Welt und Fleisch und des Satans List als abgesagte Feinde der Kirche und darum auch der Pflanzstätte der Kirche, der christlichen Schule, kannte und darum gerade um so lauter zum Kampf rief, würde doch jetzt an der Schule nicht irre werden, weil er heute die alten Feinde sehen würde. Er, der nicht die Pflege der deutschen Muttersprache,

sondern die christliche Unterweisung und Erziehung unserer Jugend als die eigentliche Aufgabe unserer Schulen erkannte, würde heute bei dem Überhandnehmen der englischen Sprache in unsern Kreisen doch nimmermehr zugeben, daß der Eifer um die Erhaltung des lieben Wortes bei unsern Kindern nun nachlassen dürfe, oder daß das Wort: „Ziehet sie auf in der Zucht und Vermahnung zu dem Herrn“ denen kein Gotteswort sei, die sich in einer andern als der deutschen Sprache heimisch fühlen, oder bei solchen ein weniger kräftiges Wort sei und geringere Aussicht auf Erfolg in den Herzen habe. Er würde bei einer genauen Umschau finden, daß man seit seinem G-ingang noch immer keinen Ersatz für die Gemeindeschule entdeckt hat, auch daß die Staatsschule heute für Christen Kinder nicht harmloser ist als früher,¹⁾ und daß darum der Kampf für unsere Gemeindeschulen nicht weniger nachdrücklich geführt werden darf.

Aber auch etwas anderes würde er sehen können, daß, wenn auch bei dem besonders in Städten noch immer stattfindenden Hin- und Herziehen der Bevölkerung die einst wohlgefüllten Schulen oft genug Schüler verlieren, dafür an andern Orten neue Schulen emporkommen. Er würde mit Freuden schauen, daß z. B. im Osten und im Süden unsers Landes eine Schulsaat aufgegangen ist, die man kaum zu hoffen gewagt hatte, und daß Gemeinden, denen Gott das Evangelium in englischer Sprache predigen läßt, ihren Kindern den Segen, den Timotheus genoß, zuwenden und durch Gemeindeschulen dafür sorgen, daß sie die Heilige Schrift wissen. Ist aber ein solcher Anblick der einer dem Untergang entgegengehenden Schule?

Die Frage wegen der Zukunft unserer lutherischen Gemeindeschulen fällt zusammen mit der Frage wegen der Zukunft unserer lieben lutherischen Kirche. Geht es der Kirche nicht gut, so geht es der Schule nicht gut, und umgekehrt. An der Zukunft der lutherischen Schulen zweifeln, heißt für die Zukunft unserer lutherischen Kirche keine rechtschaffene Hoffnung übrig haben.

Sowenig Gott einer sichtbaren Kirche die Verheißung gegeben hat, daß sie nie abnehmen, nie an einem Orte untergehen werde, so wenig haben wir auch die Zusage, daß heilsame Einrichtungen einer Kirche nie eingehen werden. Geht es also mit unserer lutherischen Kirche bei uns rückwärts, so wird auch das Ende ihrer Schulen nicht auf sich warten lassen. Wollen wir aber in unserm Kampf um die

1) Vgl. einen Aufsatz in der „Theologischen Quartalschrift“ der Ebrw. Wiss.-conferenzynode, Heft 3 des letzten Jahrgangs, über die antichristliche Weltanschauung, die unsern Staatsschulen den Charakter gibt.

Erhaltung unserer lieben lutherischen Kirche darum ermatten, weil ihr böse Zeiten nahen können? Nun denn, so gelte es auch heute wie bisher, daß wir zwar nicht in sicherer Gleichgültigkeit gegenüber wirklichen Gefahren, aber im Hinblick auf unsern Herrn im Himmel in treuer Arbeit und mutigem Kampf für unsere teure Schule fortfahren und gewiß seien, daß unsere Arbeit nicht vergeblich ist.

Zur Förderung dieser Arbeit Handlangerdienste zu tun, ist der Zweck unsers „Schulblatts“; denn nicht die Kunst des Unterrichts und der Erziehung im allgemeinen will diese Zeitschrift vertreten, nicht besondere pädagogische Probleme lösen, sondern der Pflege der lutherischen Gemeindeschule ist es gewidmet. Daß es dieser Aufgabe gerecht werden möge auch im neuen Jahre, dazu wolle die treue Mitarbeit der Brüder im Schulannt der Redaktion aufs neue beihilflich sein. Gott segne alle Arbeit für die Schule und in der Schule!

B m.

Der Besuch unserer Lehrerkonferenzen.

Motto: Wenn die Wässerlein kämen zuhauf,
Gäb' es wohl einen Fluß.
Weil jedes nimmt seinen eigenen Lauf,
Eins ohne das andre vertrocknen muß.

„Ein gemeinschaftliches Leben ist das Mark der wahren Freundschaft: Aufschluß und Teilung der Herzen, innige Freude aneinander, gemeinschaftliches Leid miteinander, Rat, Trost, Bemühung, Hilfe füreinander sind ihre Kennzeichen, ihre Süßigkeiten und innere Belohnung.“ Diese Worte Herbarfs passen ganz genau auf unsere Lehrerkonferenzen.

Welche Stellen Heiliger Schrift können wir mit Zug und Recht auf das Leben und Streben in unsern Lehrerkonferenzen in Anwendung bringen?

Gar lieblich redet der Heilige Geist von einer besonderen Bruderliebe, die zwischen Amtsbrüdern besteht, die in einer kollegialischen Freundschaft stehen. In dieser Bedeutung kommt das Wort „Bruder“ sehr oft vor, besonders in der Apostelgeschichte und den apostolischen Briefen. So z. B. nennt Ananias den Saul Bruder, Paulus den Apollo, den Epaphroditus, den Timotheus und den Tychikus. Petrus nennt Paulus seinen lieben Bruder. Und unser lieber Heiland ruft insonderheit seinen zwölf Aposteln zu: „Ihr aber seid alle Brüder.“

Die Bezeichnung der Bruderliebe der Christen im allgemeinen, wie auch die der Amtsbrüder im besonderen hat nach dem Sinne

des Herrn und seiner Apostel eine tiefe und weitgehende Bedeutung. Denn wie leibliche Brüder ein leibliches Leben von einem Vater haben, so sollen Christen und Amtsbrüder, aus einem göttlichen Geist wiedergeboren, ein Leben und ein Streben von dem einen himmlischen Vater in sich tragen und dadurch freundlichst aufgefordert werden, in Kraft dieses Geistes das Gefühl einer höheren, heiligen Liebe gegeneinander und der inneren Gleichheit vor Gott in sich zu bewahren.

„Siehe, wie fein und lieblich“, wie gut und tugendhaft, „ist's, daß Brüder einträchtig beieinander wohnen“, daß einer sich des andern annimmt! Wo so brüderliche Liebe und Einigkeit herrscht, „dasselbst verheißt der Herr Segen und Leben immer und ewiglich“, Ps. 133, 3.

Sünten wir Kollegen uns ja sorgfältig vor Streit, Uneinigkeit und Zwietracht, wodurch die Gemüter entzweit werden und Spaltung entsteht. Hochmut und Ehrgeiz sind die Wurzeln der Zwietracht, ein Werk des Fleisches. Selbst vor ehrbaren und rechtschaffenen Weltmenschen erscheint der als ein verächtliches Subjekt, der die Eintracht stört.

Wenn nun aber Kollegen die brüderliche Liebe, dies Band der Vollkommenheit, im engeren Kreise, in Lokal- und Distriktsversammlungen, üben, so erweisen sie sich durch diese Bruderliebe als getreue Jünger Christi, der ewigen Liebe, und werden dadurch fest zusammengeknüpft. Je mehr die Bruderliebe unter uns Kongressgliedern zunimmt, desto stärker wird die Einigkeit, die fleißig zu halten die Schrift uns mahnt. Aus solcher gottgefälligen Einigkeit erwächst eine unüberwindliche Stärke und eine gleichartige Gesinnung, 1 Petr. 3, 8.

Mit der Bruderliebe eng verwandt, eng verbunden ist die Bruderschaft. Wenn wir einander begegnen, bedienen wir uns seltener als früher der Höflichkeits-, sondern immer mehr der Duform. Und warum dies? Weil wir durchs Wort auch äußerlich zu erkennen geben, daß wir Amtsbrüder sind. Wie wäre es, wenn wir nun noch einen Schritt weiter gingen und uns als Mumen, das ist, als frühere Schüler einer höheren Lehranstalt, zu einem Mumenverein in wahrer Bruderschaft auch äußerlich noch enger zusammenschließen, um männiglich zu zeigen, daß wir ein Herz und eine Seele sind? Laßt uns dieser schon von anderer Seite angeregten Sache weiter nachdenken, darüber beraten, resp. beschließen.

Nun zur Hauptsache! — Unser Leben und Streben, Tun und Treiben in den Konferenzen äußert sich nach drei Seiten hin:

I. Im allerengsten Kreise, wo der Ortspastor mit seinem Gehilfen — oder mehreren derselben — über das Wohl der Kinder in Haus, Schule, Kirche und sonderlich was den Konfirmandenunterricht anlangt, konferiert, einzelne und besonders schwierige Fälle auf theologischem und moralischem Gebiet besieht und baldigst erledigt. Solches Tun und Treiben dient zum Heil des Kindes und der ganzen Gemeinde und sucht der Stadt Bestes.

II. In Ortskonferenzen.

1. Welches ist die Aufgabe dieser Konferenzen? Sie sind so recht eigentlich die Pflegestätten zur Weiterbildung und Vervollkommnung der Lehrer, sowohl im theoretischen als auch im praktischen Wissen und Können.

2. Wie wird diese Aufgabe gelöst?

a. Indem die Themata in weiser Abwechslung aus dem Gesamtgebiete sowohl der Erziehungslehre als auch der Erziehungskunst richtig ausgewählt und als Arbeiten zweckdienlich verteilt werden.

b. Auf bildende und allgemein verständliche Bearbeitung der Themata ist streng zu achten.

c. Für die fruchtbringende Besprechung der Vorträge ist zu sorgen.

d. Indem sich die Lehrer den Konferenzen anschließen, deren Versammlungen regelmäßig bewohnen und darin mit hingebender Treue arbeiten.

NB. Auf einen Lehrer, der sich offenkundig und allbekannt von den Konferenzen fernhält, fällt dadurch und gerade deswegen der Verdacht, daß es überhaupt nicht mehr recht mit ihm steht. Welche Lehrerkonferenz hätte nicht Beispiele dafür aufzuweisen?

III. In Distriktskonferenzen. Deren Aufgabe ist es:

1. das Band brüderlicher Einigkeit zu pflegen, zu stärken und zu wahren;

2. die Lehrer für die ideale Auffassung ihres Berufes zu erwärmen, ja zu begeistern;

3. zur Hebung und Förderung unserer Lehrerseminare kräftig dienlich zu wirken;

4. das Ansehen der Lehrer auch nach außen zu heben und deren materielle Interessen zu fördern.

Nach Kellner haben gerade diese Konferenzen den Vorteil, daß sie „den Standesgeist und die Berufsliebe der Lehrer wecken und nähren und diese in eine sittliche Lebensgemeinschaft und Wechselbeziehung bringen, welche das Gefühl der Standesehre lebendig erhält, die Achtung des Ganzen und Einzelnen gegen sich und andere

wahrt und ein Sittengericht bildet, dessen segensreiche, aber milde Wirkung durch kein Disziplinargesetz ersetzt werden dürfte“.

Zum Schluß nun noch einige, wenige freundliche, aber ernste Worte. Verehrte Kollegen! Kein Lehrer, gleichviel ob alt oder jung, er sei denn krank oder gebrechlich, hat eine Entschuldigung für das Fernbleiben von unsern Konferenzen. Denn gegenseitige Belehrung erfordert, daß das Alter aus dem Erfahrungs-, die Jugend hingegen aus dem Wissensschätze mittheilt. Möchte doch jeder von uns, wie Plato, täglich zu sich selbst sagen: „Immer älter werdend, will ich doch gern noch vieles lernen; aber nur von den Braven.“ Matthias Claudius sagt: „Das Gefühl eigener Hilflosigkeit ist zu allen Zeiten das Wahrzeichen wirklich großer Menschen gewesen.“

Wir als Missourier halten fest an dem Schriftprinzip: Die Gaben des Geistes erweisen sich zum allgemeinen Nutzen. Der Heilige Geist sagt gerade auch uns Lehrern: Ein jeglicher hat seine eigene Gabe von Gott, einer so, der andere so. Und: „Dienet einander, ein jeglicher mit der Gabe, die er empfangen hat!“ So spricht der Herr. Und wir beten:

Hilf, daß ich rede stets,
Womit ich kann bestehen;
Laß kein unnützes Wort
Aus meinem Munde gehen!
Und wenn in meinem Amt
Ich reden soll und muß,
So gib den Worten Kraft
Und Nachdruck ohn' Verdruß.

Gib, daß ich tu' mit Fleiß,
Was mir zu tun gebühret,
Wozu mich dein Befehl
In meinem Stande führet.
Gib, daß ich's tue bald,
Zu der Zeit, da ich soll;
Und wenn ich's tu', so gib,
Daß es gerate wohl.

M. F. M. Leutner.

Christus das Vorbild eines evangelisch-lutherischen Gemeindefchullehrers.

Soll der Mensch es in seinem Verufe zu etwas Tüchtigem bringen, soll er darin das Beste leisten, was Menschen zu leisten vermögen, so muß er ein Ideal oder Vorbild haben, das er zu erreichen strebt. Diese Wahrheit gilt auch von einem Lehrer, schon von einem Lehrer an einer weltlichen Schule, noch mehr aber von einem solchen, der einer Gemeindefchule vorsteht. Warum gilt sie gerade vom letzteren? Weil sein Verufe einen viel edleren Zweck hat, weil er einem viel höheren Ziele nachstrebt als der Staatsschullehrer; denn während dieser nur darauf bedacht ist, seine Zöglinge mit allerhand nützlichen weltlichen Kenntnissen auszurüsten und sie für das

irdische Leben zu erziehen, so ist es die Aufgabe des christlichen Lehrers, die ihm anvertrauten Kinder in dem Worte Gottes zu unterrichten, damit sie den Weg zur Seligkeit lernen und dereinst selige Himmelsbürger werden, und sie sodann auch zu rechten Erdenbürgern zu erziehen.

Wer hat sich nun als der unvergleichliche Meister erwiesen, seine Mitmenschen im Worte Gottes zu unterrichten und sie zu wahren Christen zu erziehen? Niemand anders als der größte Lehrer aller Zeiten — Jesus Christus, unser Heiland. Fragen wir deshalb: Wer ist das beste, ja das unerreichbare Vorbild eines evangelisch-lutherischen Gemeindefchullehrers? so gibt es für uns nur eine Antwort auf diese Frage: Es ist unser Heiland Jesus Christus. Sehen wir zuerst, inwiefern er unser Vorbild im Unterrichten ist.

Da möchte nun jemand einwenden: Wie kann Jesus unser Vorbild im Unterrichten sein? Hat er doch Erwachsene gelehrt und nicht Kinder! Obwohl zugegeben werden muß, daß zwischen dem Unterrichten Erwachsener und Kinder ein Unterschied ist, so gelten doch für beide Arten des Unterrichts dieselben Prinzipien; nur deren Anwendung wird verschieden sein. Zudem wissen wir, daß die Leute, welche Jesus unterrichtete, meistens aus dem gewöhnlichen Volke, den niederen Ständen, waren, bei denen nur ein geringes Maß von Wissen vorauszusetzen war, die deshalb mit Kindern um so mehr Ähnlichkeit hatten.

Welche Anforderungen stellt man an einen guten Unterricht? Ein guter Unterricht soll klar und interessant sein; er muß mit Wärme, aber mit Ruhe erteilt werden; er muß die geistige Befähigung der zu Unterrichtenden berücksichtigen; er muß vom Nahen zum Fernen, vom Bekannten zum Unbekannten, vom Konkreten zum Abstrakten fortschreiten; er muß anschaulich sein.

Sehen wir nun, inwiefern des Herrn Christi Unterricht hierin uns ein Vorbild ist. Erstens in bezug auf Klarheit. Wer die Matth. 5—7 aufgezeichnete Bergpredigt durchliest, wird gewiß zugeben, daß der Heiland darin eine Lehre nach der andern, die er vornimmt, mit seltener Klarheit vorträgt. Wie klar ist z. B. die Auslegung des fünften, sechsten und zweiten Gebots! Wie klar zeigt er uns in demselben Kapitel, was wahre Nächstenliebe ist („Liebet eure Feinde, segnet, die euch fluchen“ 2c.)! Wie klar ist im sechsten Kapitel sein Unterricht vom Gebet, wie scharf der von ihm gezeichnete Unterschied zwischen dem öffentlichen, heuchlerischen Beten der Pharisäer und den im Verborgenen gesprochenen Gebeten der wahren, demütigen Christen! Und nun erst das Mustergebet für alle Zeiten, das heilige Vaterunser: welche Einfachheit, aber welche un-

vergleichliche Anordnung der sieben Bitten! Man versuche einmal, diese umzustellen, und man wird sehen, was für ein Durcheinander entstehen würde. — Um noch auf ein paar Gleichnisse einzugehen, wie treffend legt der Heiland den Zustand der Kirche auf Erden in den Gleichnissen von dem Unkraut unter dem Weizen und von den guten und faulen Fischen dar! Wie zutreffend charakterisiert er die viererlei Zuhörer des göttlichen Wortes in dem Gleichnis vom Säemann! Daß der Herr Jesus es verstanden hat, gerade in den Gleichnissen die Lehren klar und verständlich vorzutragen, hat wohl jeder Lehrer erfahren, wenn er sie in der Schule durchgenommen hat; fast nie scheint es leichter zu sein, im Religionsunterricht die Aufmerksamkeit der Kinder zu fesseln, als wenn er diese Gleichnisse mit ihnen durchnimmt. — Also der Herr Jesus war ein Meister im Unterrichten, was Klarheit anbetrifft.

Eine zweite Anforderung ist, daß der Unterricht mit Wärme erteilt wird. Ein kalter, unfreundlicher Unterricht läßt auch die Kinder kalt und ungerührt und macht deshalb keinen tiefen Eindruck auf Gemüth und Gedächtnis. Mit welcher Wärme redet der Heiland z. B. in seinem Gespräch mit Nikodemus, wenn er ausruft: „Bist du ein Meister in Israel und weißest das nicht? Wahrlich, wahrlich, ich sage dir, wir reden, das wir wissen, und zeugen, das wir gesehen haben. . . . Glaubt ihr nicht, wenn ich euch von irdischen Dingen sage, wie würdet ihr glauben, wenn ich euch von himmlischen Dingen sagen würde?“ — Denken wir hierbei ferner an die Vorgänge, die sich in der Wüste abgespielt haben. In einem Falle hält der Herr dem Volke eine Predigt, die bis gegen Abend dauert; in einem andern Falle harret die Menge drei Tage bei ihm aus, Essen und Trinken vergessend — worüber? Zwar wird uns erzählt, daß das Volk ihm nachzog, weil es die Zeichen sah, die er an den Kranken tat; aber wir wissen aus andern Stellen der Evangelien, daß Jesus gerade solche Gelegenheiten benutzte, um dem Volke zu predigen, und so hat er hier gewiß nicht während der drei Tage ein Wunder nach dem andern verrichtet und dadurch das Volk bei sich gehalten, sondern er hat ihnen das Wort des Lebens verkündigt, hat ihnen gepredigt. Und mit solcher Wärme belehrt Jesus das Volk, daß es drei Tage bei ihm in der Wüste bleibt und sich so darüber vergißt, daß Jesus nachher zu seinen Jüngern sagt: „Wenn ich sie ungeessen von mir heim ließe gehen, würden sie auf dem Wege verschmachten (denn etliche waren von ferne gekommen).“ Kein Wunder, daß das Volk ausrief: „Es hat nie kein Mensch also geredet wie dieser Mensch“ (Joh. 7, 46), und daß es ein andermal heißt: „Denn er predigte gewaltig und nicht wie die Schriftgelehrten“, Matth. 7, 29.

Mit der Wärme soll aber die Ruhe gepaart sein; denn ein hastiger, in Aufregung erteilter Unterricht ist sicher nicht klar und kann keinen bleibenden Eindruck machen. Und gerade in bezug auf seine Ruhe beim Unterrichten steht Jesus unerreicht da. Er mag im vertrauten Kreise seiner Jünger sein und diesen die Lehre von dem geistlichen Charakter seines Reiches zum so und so vielen Male vortragen, ohne bei ihnen das rechte Verständnis zu finden; er mag vor einer unabsehbaren, atemlos lauschenden Volksmenge auf dem Berge sitzen oder in einem Fischerkahn vor ihr stehen; er mag sich in der Mitte rachgieriger, lauernder Feinde befinden, die bereit sind, aus jedem von ihm gesprochenen Worte Kapital zu schlagen, um, wenn möglich, hierauf eine Anklage zu gründen: nie verläßt den Herrn seine majestätische Ruhe; wie ein tiefer Strom, der lautlos durch die Ebene fließt, so fließen die Reden des Heilandes dahin.

Eine fernere Anforderung, die man an einen guten Unterricht stellt, ist, daß er interessant sei. Die Bedingungen für einen interessanten Unterricht sind zum Teil in dem Gesagten schon gegeben; denn wenn man klar und mit Wärme unterrichtet, so folgt von selber, daß der Unterricht interessant sein wird. Doch ist hier noch eine Forderung zu stellen, nämlich die, daß der Unterricht die geistige Befähigung des zu Unterrichtenden berücksichtige. Tut er dies nicht, so geht er über den Kopf des Schülers hin, und dessen Interesse wird bald erlahmen. Auch in diesem Stücke hat sich unser Heiland als Meister gezeigt. Wie weiß er gerade die Gleichnisse aus solchen Gebieten des Lebens zu schöpfen, die seinen Zuhörern bekannt sind und auf die sie sich mit ihrer Phantasie leicht versetzen können! Wie treffend ist das Gleichnis vom guten Hirten gewählt, um seinen Zuhörern das liebliche Verhältnis zwischen Christo und seinen Gläubigen zu veranschaulichen! Hirten gab es im Morgenlande überall; daß die Schafe ihrem Hirten folgen und seine Stimme kennen, war seinen damaligen Zuhörern viel leichter verständlich als uns. Auch mit dem Ackerbau und dem Fischfang waren die Leute im Lande Kanaan wohlvertraut und waren deshalb sehr wohl imstande, die daran illustrierten Lehren in bezug auf die Zuhörer des göttlichen Wortes und auf den Zustand der Kirche in dieser Welt zu verstehen. Gerade hieraus, daß Jesus, der doch die ewige Weisheit selbst war und alle Tiefen der Gottheit kannte, sich so auf das Niveau seiner Zuhörer herablassen konnte, leuchtet seine unvergleichliche Lehrgabe besonders hervor.

Hiermit hängt eng zusammen eine weitere Forderung an einen guten Unterricht, nämlich die, daß er anschaulich sein soll. Ich brauche hierüber wohl nicht viele Worte zu verlieren. Wir alle

stimmen gewiß darin überein, daß die Gleichnisreden des Herrn Jesu an Anschaulichkeit nicht übertroffen werden können. Begründet ist diese Anschaulichkeit hauptsächlich darin, daß des Heilandes Unterricht vom Nahen zum Fernen, vom Bekannten zum Unbekannten, vom Konkreten zum Abstrakten fortschreitet; an Beispielen aus dem gewöhnlichen Leben werden die Geheimnisse des Reiches Gottes erklärt. Exempel hierzu sind im vorhergehenden schon angeführt worden; ich brauche nur nochmals auf sie hinzuweisen und einige neue hinzuzufügen. Will Jesus seine Zuhörer anleiten, wie sie die Zeichen des Jüngsten Tages beurteilen und mit welchen Gefühlen sie dem Kommen dieses Tages entgegensehen sollen, so erinnert er sie an das Ausschlagen der Bäume im Frühling: „Seht an den Feigenbaum und alle Bäume; wenn sie jetzt ausschlagen, so sehet ihr's an ihnen und merket, daß jetzt der Sommer nahe ist. Also auch ihr: wenn ihr dieses alles sehet angehen, so wisset, daß das Reich Gottes nahe ist.“ Will er dem Nikodemus das Unbegreifliche der Wiedergeburt klar machen, so greift er zu dem Beispiel von dem Brausen des Windes: „Der Wind bläset, wo er will, und du hörst sein Säusen wohl; aber du weißt nicht, von wannen er kommt und wohin er fähret. Also ist ein jeglicher, der aus dem Geist geboren ist.“ An dem Gleichnis von dem guten Hirten macht er, wie oben gesagt, das Verhältnis zwischen sich und seinen Gläubigen klar; an dem Gleichnis vom viererlei Acker zeigt er die viererlei Herzen der Zuhörer; an den Gleichnissen vom Netz und vom Unkraut unter dem Weizen schildert er den Zustand der Kirche auf Erden. In allen diesen Beispielen geht er vom Bekannten zum Unbekannten, vom Konkreten zum Abstrakten über.

Endlich ist ein höchst wichtiges Erfordernis beim Unterricht die Geduld. Die Seelenkräfte des Kindes sind durch die Erbünde und manchmal auch durch die wirkliche Sünde sehr geschwächt und verkehrt. Lindemann sagt hierüber in seiner „Schulpraxis“ (S. 86): „Die Seele ist voll Irrtum, ist dumm und schwerfällig zum Lernen, und wahrhaft erschrecklich ist die große Anzahl der wirklichen Sünden, die das Lernen auch bei dem wiedergeborenen Kinde hindern oder doch erschweren, z. B. die Faulheit, der Überdruß, die Gleichgültigkeit, die Unaufmerksamkeit, Zerstreuung und Sathheit. Schwachheit und Widerwille treten bei tausend Gelegenheiten zutage. . . . Auf diesen Zustand der Kinder, auf diese Früchte des erbündlichen Verderbens muß der Lehrer täglich in vielfacher Weise Rücksicht nehmen. . . . Zunächst soll ihn derselbe zu herzlichem Erbarmen, zum Mitleid und zur Geduld beim Unterricht bewegen. Er hat es mit Kranken zu tun, die zwar durch Gottes Gnade den Anfang zur

völligen Genesung gemacht haben, aber noch weit von derselben entfernt sind und häufige Rückfälle haben. Hat sich sein Herr und Meister der Schwachen und Unwissenden angenommen und sie mit barmherziger Geduld unterrichtet, hat er sich insonderheit auch dieser Schulkinder durch die Taufe angenommen, so soll der Jünger (der Lehrer) darin dem Meister nachfolgen.“ — Ja, mit gar großer Geduld hat Jesus seine Jünger unterrichtet. Wie oft hat er ihnen einzelne Lehrstücke vorgetragen, und sie verstanden sie immer noch nicht, obwohl sie oft meinten, sie hätten es alles verstanden. Wie oft hatte er z. B. von seinem Leiden, Sterben und Auferstehen gesprochen, und als die Zeit kam, da hatten es die Jünger noch so wenig verstanden, daß sie in der größten Gefahr waren, ganz vom Glauben abzufallen. Als Jesus dann, wie von ungefähr, mit den beiden Emmausjüngern zusammentraf, da ließ er sich's nicht verdrießen, ihnen nochmals die Verheißungen und Weissagungen vom Heiland auszuliegen, und brachte sie endlich zur Klarheit. — Nun, welchem Lehrer wird nicht das Herz schwer, wenn er über diesen Punkt nachdenkt, wenn er sich vergegenwärtigt, wie oft er sich beim Unterricht durch Ungeduld und unzeitigen Zorn veründigt hat? Da müssen wir alle an unsere Brust schlagen und sprechen: „Gott, sei mir Sünder gnädig!“ Aber wir wollen uns auch ernstlich bestreben, mit Gottes Hilfe dem Beispiel des Heilandes zu folgen und immer mehr Geduld zu üben. —

Sehen wir nun zweitens, inwiefern auch in der Erziehung Jesus das Vorbild eines evangelisch-lutherischen Gemeindefchullehrers ist.

Was versteht man unter Erziehung? Die Antworten auf diese Frage fallen sehr verschieden aus. Der fromme Zeller gibt folgende Definition, die wir wohl alle unterschreiben: „Erziehung ist der Inbegriff aller Veranstaltungen, Führungen, Einwirkungen, die ganze Hilfstätigkeit, wodurch ein Mensch wird, was er werden soll, Kind des himmlischen Vaters nach dem Ebenbilde des Sohnes.“ — Die Erziehung ist eine Einwirkung auf den Willen des Menschen; das Kind soll durch gewisse Mittel dahin gebracht werden, daß es das Rechte will. Welches ist nun das charakteristische Mittel der christlichen Erziehung? Es ist das Wort Gottes. Dieses aber zerfällt nach seinem Inhalt in zwei Teile, Gesetz und Evangelium, die, obwohl sie beide den Willen Gottes ausdrücken, doch so weit voneinander verschieden sind wie Tag und Nacht, ja wie Himmel und Erde. Vom Gesetz heißt es: „Ist nicht mein Wort wie ein Hammer, der Felsen zerzhmeißt?“ (Jer. 23, 29), vom Evangelium aber: „Es ist eine Kraft Gottes, die da selig machet alle, die daran glauben“

(Röm. 1, 16). Wie nun die rechte Kunst eines Predigers darin besteht, daß er Gesetz und Evangelium recht teilt, so auch die eines rechten Erziehers. Der christliche Lehrer muß wissen, wie er Gesetz und Evangelium anzuwenden hat; mit andern Worten, er muß wissen, wem er das Gesetz in seiner Schärfe vorhalten und wem er das Evangelium von der Gnade Gottes in Christo verkündigen soll. Wem soll nun das Gesetz gepredigt werden? Den sicheren, unbußfertigen Sündern. Wem aber das Evangelium? Den erschrockenen, reumütigen Sündern, die nach Gottes Gnade dürsten.

Sehen wir nun auf Christum! Wie vollkommen hat er doch Gesetz und Evangelium angewendet! Schauen wir in das 23. Kapitel des Evangelisten Matthäus! Da hat Jesus es mit den selbstgerechten, verstockten Schriftgelehrten und Pharisäern zu tun. Nachdem er ihnen bewiesen hat, daß sie Heuchler sind, da sie wohl andern Menschen unerträgliche Lasten des Gesetzes auflagen, diese aber selber mit keinem Finger anrühren, da sie ihre Werke so tun, daß sie von den Leuten gesehen werden, da sie ehrgeizig sind und gern obenan sitzen bei Tische und sich gern auf der Straße grüßen lassen, ruft er einmal über das andere das Wehe über sie aus und nennt sie Schlangen und Otterngesüchte; ja, er droht ihnen zuletzt, daß über sie kommen soll alles das gerechte Blut, das auf Erden vergossen worden ist, von dem Blut des gerechten Abels an bis auf das Blut des Zacharias, und daß ihr Haus ihnen soll wüste gelassen werden. Wahrlich, eine vernichtende Gesetzespredigt! — Oder denken wir an den reichen Jüngling, der da meinte, das ganze Gesetz gehalten zu haben. „Gehe hin und verkaufe alles, was du hast, und gib's den Armen“, spricht der Herr zu ihm, „so wirst du einen Schatz im Himmel haben.“ Da ging der Jüngling traurig hinweg, denn er hatte viele Güter. Mit diesem einen Wort hatte ihm Jesus gezeigt, daß er noch nicht einmal das erste Gebot gehalten hatte, da sein Herz am Gelde hing.

Ein anderes Beispiel. Jesus sitzt am Tische des Pharisäers Simon. Da tritt ein Weib als ungeladener Gast herein, geht von hinten zum Heilande, nekt seine Füße mit ihren Tränen, trocknet sie mit den Haaren ihres Hauptes, küßt sie und salbt sie mit köstlicher Salbe. Simon, der Gastgeber, sieht das und denkt: „Wenn dieser ein Prophet wäre, so wüßte er, was für ein Weib das ist, die ihn anrühret; denn sie ist eine Sünderin.“ Wären wir da gewesen, wir hätten vielleicht gerade so gesprochen (denn eine grobe Sünderin, ein unzüchtiges Weib, war es, die Jesus anrührte, und welcher ehrliche Mann möchte sich von einem solchen Weibe anrühren lassen?). Wie verhält sich Jesus? Treibt er das Weib etwa mit scharfen

Gesetzesworten von sich? O nein! Er erzählt dem Pharifäer eine Gefchichte von zwei Schuldner und macht ihm dadurch klar, daß dies Weib ihn deswegen fo sehr liebe, weil ihr viele Sünden vergeben feien; er zeigt dem Pharifäer, wie fie durch ihre Handlungsweise ihm diese Liebe bewiesen habe. Dann spricht er zu dem Weibe: „Deine Sünden find dir vergeben. . . . Dein Glaube hat dir geholfen. Gehe hin mit Frieden!“ — Wie wunderbar! Kein Drohen des Gesetzes, kein Fluch wird dem Weibe entgegengefchleudert; nur Worte der Liebe und Erbarmung kommen aus Jefu Munde. Warum? „Dein Glaube hat dir geholfen.“ Das Weib war zum Glauben gekommen, war also bußfertig geworden, hatte von ihrem früheren Sündenleben abgelassen. Ihr Weinen zeigt, wie sehr sie über ihre Sünden betrübt war. Hier war das Gesetz nicht am Plage, sondern der Balsam des Evangeliums, und den träufelt der Heiland in reichem Maße auf ihre Sündenwunden.

Ein ähnliches Beispiel. Jefus ist im Tempel. Da bringen fie zu ihm ein Weib, im Ehebruch begriffen, und verlangen von ihm, er folle das Urtheil über fie sprechen. Er bückt sich auf die Erde und schreibt. Als sie anhalten, spricht er: „Wer unter euch ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein auf fie.“ Einer nach dem andern schleicht davon, und als er zuletzt mit dem Weibe allein dasteht und sie fragt: „Hat dich keiner verdammt?“ und sie antwortet: „Herr, niemand“, da spricht er zu ihr: „So verdamme ich dich auch nicht. Gehe hin und sündige nicht mehr!“ Wunderbarer Heiland, wie verstehst du, mit den Menschen umzugehen, sie zu erziehen für das Reich Gottes!

Die erzieherische Tätigkeit des Herrn tritt uns besonders in seinem Umgang mit seinen Jüngern entgegen; denn was war der dreijährige Umgang mit seiner auserwählten kleinen Schar anders als eine Erziehung derselben für ihren allgemeinen Christenberuf und für ihren speziellen Beruf als Apostel? Der Jünger, mit dem er am häufigsten handelt, ist Simon Petrus. Als dieser bei Cafarea Philippi das schöne Bekenntnis abgelegt hatte: „Du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn“, da preist ihn der Heiland selig, offenbar, um ihn im Glauben zu ermuntern und zu stärken; als aber bald darauf Jefus seinen Jüngern zum erstenmal von seinem zukünftigen Leiden erzählt und Petrus in die Worte ausbricht: „Herr, ichone dein selbst! Das widerfahre dir nur nicht!“ da gibt ihm Jefus eine scharfe Zurechtweisung und nennt ihn „Satan“. — Als Petrus in der letzten Nacht vor Christi Leiden in eitler Selbstüberhebung erklärt, er werde sich nicht an seinem Meister ärgern, ja, er

sei bereit, mit ihm ins Gefängnis und in den Tod zu gehen, da sagt ihm Jesus warnend: „Simon, Simon, siehe, der Satanas hat euer begehret, daß er euch möchte fichten wie den Weizen; ich aber habe für dich gebeten, daß dein Glaube nicht aufhöre.“ Zugleich gibt er ihm den Trost: „Wenn ich aber auferstehe, so will ich vor euch hingehen in Galiläa.“ Alles war darauf berechnet, den Jünger vor seinem bevorstehenden Falle zu warnen und ihm schon jetzt eine Handhabe zu geben, an der er sich nach seinem Falle wieder aufrichten könne. Als die Verleugnung geschehen ist, da schaut Jesus seinen tiefgefallenen Jünger mit einem solchen Blick voll Ernst, aber auch erbarmender Liebe an, daß Petrus darob in bittere Reuetränen ausbricht; und damit dieser ja nicht ganz am Glauben Schiffbruch leide, befiehlt Jesus den Frauen am Grabe durch den Engel: „Geht hin und saget es den Jüngern und Petro“ (nämlich, daß er auferstanden sei). Auf welcher zarte und doch eindringliche Weise führt Jesus dem Simon zuletzt am See Genesareth seine schwere Sünde zu Gemüt durch die dreimalige Frage: „Simon Johanna, hast du mich lieb?“ und versichert ihn zugleich seiner Gnade und seiner Wiedereinsetzung ins Apostelamt!

Ähnlich wie mit Petrus ging der Heiland auch mit seinen andern Jüngern um. Als einst die Leute in einem samaritanischen Flecken dem Herrn Herberge verweigerten und Jakobus und Johannes in ihrem zornigen Feuereifer ausriefen: „Herr, willst du, so wollen wir sagen, daß Feuer vom Himmel falle und verzehre sie, wie Elias tat“, da hob der Heiland seinen Finger auf und sprach die beschämenden Worte: „Wisset ihr nicht, welches Geistes Kinder ihr seid? Des Menschen Sohn ist nicht kommen, der Menschen Seelen zu verderben, sondern zu erhalten.“ — Wie zart und liebevoll behandelt Jesus sonst im allgemeinen seine Jünger! Wie zart und rücksichtsvoll nimmt er sich ihrer an, gerade in den dunklen Tagen seines Leidens und Sterbens, als der Glaube der Tiefbetrübten dem Erlöschen so nahe war! „Seinen Brüdern“ sollen es die Frauen sagen, daß er auferstanden ist. Mit welcher liebevollem Ernst weist er den zweifelnden Thomas zurecht!

So muß auch der lutherische Gemeindefchullehrer von Christo lernen, wie er die verschiedenen Kinder zu behandeln hat. Bald muß er einem störrigen oder zum Lügen geneigten Kinde das Gesetz in seiner ganzen Schärfe predigen, bald einen über seine Sünde weinenden Schüler mit den Trostworten des Evangeliums aufrichten; oder er muß je nach Zeit und Umständen bei demselben Kinde Gesetz und Evangelium anwenden. —

Richten wir nun unser Augenmerk noch auf einige Eigen-

schaften des Herrn Jesu, die für den Erzieher besonders wichtig sind. Eine dieser Eigenschaften ist seine große Liebe zu den Sündern, aber sein Ernst der Sünde selbst gegenüber. Der Heiland hat eine Liebe zu den Sündern, die sich durch nichts erbittern läßt und die ihn treibt, allen Sündern nachzugehen, sowohl den groben als auch den selbstgerechten. Finden wir ihn doch nicht nur im Hause eines Zöllners, des Zachäus, sondern auch am Tische des Pharisäers Simon. Allen geht er nach, und da gibt es bei ihm kein Ansehen der Person. Die Prunkgewänder der Reichen sind in seinen Augen nicht mehr als die Lumpen der Armen; er überfieht beide und schaut nur auf die unsterbliche Seele der Menschen, die er zu retten gekommen war. Insonderheit denken wir hierbei noch an die liebliche Szene, als jene Mütter ihre Kindlein zu ihm brachten, daß er sie anrührte. Diese Geschichte zeigt uns, daß er gerade zu den Kindern eine besondere Liebe hatte und die Kleinen hochachtete. „Sehet zu, daß ihr nicht jemand von diesen Kleinen verachtet!“ ruft er aus. — Und das sollen wir durch Gottes Gnade immer besser von ihm lernen, daß wir auch mit Liebe den Sündern unter den Kindern nachgehen und dabei kein Ansehen der Person gelten lassen. Wir sind leider zu sehr zur Parteilichkeit geneigt. Jener Knabe mit den goldenen Locken (etwa der Sohn eines prominenten Gemeindegliedes) hat unsere Sympathie vielleicht in viel höherem Grade als jenes schwachbegabte, schüchterne Mädchen in der Ecke (etwa das Kind einer armen Witwe). „Es soll nicht, lieben Brüder, also sein!“ Gott gebe uns etwas von der erbarmenden Liebe des Heilandes, die sich durch nichts erbittern läßt und die den Sündern ohne Unterschied immer wieder nachgeht, um sie zu retten.

Wir sehen aber bei Christo auch einen heiligen Ernst der Sünde gegenüber. Als er jenen Armen, der achtunddreißig Jahre krank gelegen hatte, einige Zeit nach seiner Heilung trifft, spricht er zu ihm: „Sündige hinfort nicht mehr, daß dir nicht etwas Ärgeres widerfahre!“ Zu der Ehebrecherin sagt er ebenfalls: „Sündige hinfort nicht mehr!“ Noch deutlicher tritt uns sein Ernst gegen die Sünde bei der Reinigung des Tempels vor die Augen. Mit einer Geißel treibt er die Entweiher des Heiligtums ohne Ansehen der Person hinaus. Daß es ihm in seinem Strafen der Sünde ein heiliger Ernst war, geht auch besonders daraus hervor, daß er sich nicht scheute, die Laster der hochangesehenen Pharisäer und Schriftgelehrten schomungslos aufzudecken, obwohl er wußte, daß er sich dadurch die bittere Feindschaft dieser einflußreichen Partei zuziehen würde. — Vergessen auch wir nicht, die Kinder mit allem Ernst vor der Sünde und deren Folgen zu warnen!

Eine weitere Eigenschaft, die dem Erzieher unentbehrlich ist, ist die Ruhe. Aber wie schwer ist gerade diese oft zu bewahren! Wie oft verlieren wir sie und geraten in fleischlichen Zorn! Lernen wir von dem Heiland, der da ist sanftmütig und von Herzen demütig! Auf die unvergleichliche, majestätische Ruhe Jesu ist schon oben in Verbindung mit dem Unterricht hingewiesen worden. Noch wichtiger aber ist die Ruhe bei der Erziehung. Ruhe nötigt Achtung ab und wirkt mächtig auf das Gemüt und den Willen der Kinder, und was ebenso wichtig ist, sie bewahrt den Lehrer vor unüberlegtem, verkehrtem Handeln und vor mancher Ungerechtigkeit.

Endlich ist uns Jesus ein leuchtendes Vorbild in seiner Fürbitte für die Seinen. Wiederholt wird uns erzählt, daß der Heiland auf einen Berg ging, um zu beten, und gewiß hat er bei diesen Gelegenheiten nicht nur für sich selbst, sondern auch für die Seinen gebetet, wie wir dieses ja aus seinem hohenpriesterlichen Gebet (Joh. 17) wissen. Hat es aber Christus für nötig gehalten, seinen himmlischen Vater um dessen Segen in der Vollbringung seines Werkes anzuflehen, wieviel mehr wir armen, elenden Menschen! Wenn irgendwo, so gilt bei der Erziehung das Sprichwort: „An Gottes Segen ist alles gelegen.“ Wie oft kommt es vor, daß wir bei einem Kinde mit unserer Weisheit zu Ende sind, daß wir nicht mehr wissen, was wir mit ihm machen sollen, oder daß wir es für ein ganz hoffnungslos verdorbenes Kind halten! Vergessen wir nicht, gerade für einen solchen Schüler brünstige Gebete zu unserm himmlischen Vater emporzusenden, der unsere Bemühungen auch in einem solchen Fall noch segnen kann, selbst wenn der Segen erst im späteren Leben offenbar wird. Der fleißigste Vater wird gewiß auch in den meisten Fällen der beste Erzieher sein. —

So hätte ich Ihnen, meine Kollegen, in einigen Hauptzügen Jesum als das Vorbild eines evangelisch-lutherischen Gemeindefchullehrers gezeichnet. Zwar ließe sich bei weiterer Ausführung noch manches anführen, doch das Gesagte wird genügen, uns zu zeigen, daß unser Heiland in der That ein Ideal ist, dem wir nachstreben sollen, das wir aber kaum annähernd erreichen werden; und dieses macht uns klein und demütig. Doch verzagen wir nicht! „Man sucht nicht mehr an den Haushaltern, denn daß sie treu erfunden werden“, sagt Gott selber durch seinen Apostel. Bestreben wir uns mit allem Ernst, durch Gottes Hilfe in Jesu Fußtapfen zu treten und seinem Vorbilde immer ähnlicher zu werden, so wird der Herr unsere Mängel und Schwachheiten mit dem Mantel der Gerechtigkeit Christi zudecken, unsere Amtssünden mit dessen Blut abwaschen und uns dereinst seinen Gnadenlohn nicht vorenthalten. L. Lüde.

Die Orgel im Gottesdienst.

VII.

Der eigentlich tonerzeugende Teil der Pfeife ist also nicht der Aufsatz oder Pfeifenkörper; aber er hat großen Einfluß auf den Ton. Es kommt alles auf die Länge und Weite der Pfeife, die Dicke der Wände, die Menge des Luftzuflusses und die Größe des Ausschnittes an, ob der Ton ein hoher oder tiefer, ein starker und voller, ein starker und scharfer, ein sanfter und durchdringender, oder ein sanfter und weicher ist.

In bezug auf die Höhe oder Tiefe des Tones, den die Pfeifen hören lassen, teilt man sie ein in 8füßige, 4füßige, 2füßige, 16füßige und 32füßige. Einfüßige Pfeifen sind selten.

a. Länge der Pfeifen. Eine offene Labialpfeife, die das große C hören läßt, hat annähernd eine Länge von 8 Fuß. Die Pfeife in demselben Register, die das kleine c (das nächste c nach oben) hören läßt, hat eine Länge von 4 Fuß *u.* Ein solches Register nennt man eine 8füßige Stimme.

Offene Labialpfeifen von 16 Fuß-Ton sind doppelt so lang wie die 8füßigen, 4füßige um die Hälfte kleiner und 2füßige nur halb so lang wie letztere.

Eine gedeckte Pfeife, die das große C hören läßt, ist etwa 4 Fuß lang, hat aber 8 Fuß-Ton.

b. Weite der Pfeifen. Die Weite der Pfeifen, die Größe ihres Durchschnittes im Verhältnis zu ihrer Länge nennt der Orgelbauer die *Menfur*. Die Pfeifen eines und desselben Registers haben gleiche *Menfur*; das heißt, der Querschnitt verjüngt oder vergrößert sich im Verhältnis zur größeren oder geringeren Länge der Pfeife. Dagegen haben die Pfeifen verschiedener Register verschiedene *Menfur*; mit andern Worten, zwei gleich lange Pfeifen verschiedener Register haben nicht einen gleich großen Querschnitt. Eine weite Pfeife hat einen vollen, kräftigen Ton, während der einer engen Pfeife scharfer und dünner ist.

Man unterscheidet eine Normal*menfur* (Prinzipale), eine enge *Menfur* (Gamba, Salizional, Flöten) und eine weite *Menfur* (Sohlflöte, Klarabella u. a.).

c. Luftzufluß. Auch die größere oder kleinere Luftmenge, die einer Pfeife zugeführt wird, übt einen Einfluß auf die Klangstärke und Klangfarbe aus. Bei wenig Luftzufluß gibt die Pfeife einen sanften Ton und nur ihren Grundton. Bei starkem Luftzufluß

wird der Ton stärker, und weil die Pfeife neben ihrem Grundton auch noch die Quinte oder Oktave hören läßt, wird auch die Klangfarbe eine andere.

d. **Aufschnitt.** Ein kleiner Aufschnitt verursacht einen scharfen, spitzigen (nicht starken) Ton, der leicht in den nächsten Oberton überflügelt. Je höher der Aufschnitt unter sonst gleichen Verhältnissen, je dunkler und stumpfer ist der Ton.

b. **Zungen- oder Lingualpfeifen.** Die Konstruktion einer Zungenpfeife weicht stark von der einer Labialpfeife ab. Der eigentliche klangerzeugende Körper ist hier die Zunge, eine dünne, messingene Platte, die durch den Orgelwind in Schwingung gesetzt wird. Eine Zungenpfeife besteht aus:

- a. dem Stiefel (boot),
- b. dem Kopf (block),
- c. der Zunge (tongue),
- d. dem Schnabel (reed),
- e. der Stimmkrücke (tuning-wire) und
- f. dem Aufsatz (tube).

Der Stiefel ist der untere Teil der Pfeife, in welchen die Luft vom Windkasten strömt. Oben im Stiefel ist der Kopf, ein Stück Metall, durch welches mehrere Öffnungen gehen. Die größere Öffnung dient zur Aufnahme des Schnabels; durch die kleinere wird die Stimmkrücke geführt. Der Schnabel ist eine halbzylindrische Rinne von Messing, auf deren offener Seite die messingene Zunge liegt. Diese ist nur an ihrem oberen Ende am Schnabel befestigt, während das untere Ende frei schwingen kann. Die Stimmkrücke ist ein mehrmals gebogener Draht, der das freie Ende der Zunge gegen den Schnabel drängt. Er kann auf- und abwärts geschoben werden. Wird er aufwärts geschoben, so wird der freischwingende Teil der Zunge verlängert und der Ton der Pfeife vertieft. Das Gegenteil ist der Fall, wenn die Stimmkrücke abwärts geschoben wird. Der Aufsatz ist zuweilen zylindrisch, wie bei der Klarinette und der Vox Humana, meist aber trichterförmig, wie bei der Trompete, der Posaune, der Oboe und dem Kornopoean, jedoch in verschiedenem Maße. Er dient nur dazu, um eine gewisse Klangstärke und Klangfarbe zu erzielen.

Die Zungenpfeife ist, abgesehen vom Aufsatze, im Prinzip den reeds der cabinet-organs ganz gleich. N I.

(Fortsetzung folgt.)

Etwas über die Fibeln.

„Mutter, darf ich jetzt wieder lernen?“ fragte das wißbegierige Bürschchen von fünf Jahren, und die vielbeschäftigte Mutter fand immer noch Zeit, ihren ältesten Sohn in die Anfangsgründe der Lesekunst einzuführen. Als Lehrmittel diente eine Fibel, die es wert ist, daß man ihrer noch nach so langer Zeit gedenkt. Sie war ein ehrwürdiges Familienerbstück und bestand aus nur wenigen Blättern, die sich aber durch Dicke und Festigkeit auszeichneten und in buckene Deckel gebunden waren, welche dem Ansturm von Generationen mit Erfolg widerstanden hatten. Der buckene Deckel war mit einem papiernen Überzug in grellen Farben versehen. Auf der vorderen Seite befand sich ein prachtvoller roter Hahn, und weil diese Fibel zu denen gehörte, die weiland von Johann Ballhorn verbessert wurden, was neuerdings freilich in Abrede gestellt wird, so hatte man unter dem gewaltigen Hahn einen Korb voll ungewöhnlich großer Eier angebracht. Der Inhalt der Fibel gestaltete sich folgendermaßen:

1. Das kleine Alphabet.
2. Das große Alphabet.
3. Das A — b = ab (wie ein Wort zu sprechen).
4. Das B — a = ba (wie ein Wort zu sprechen).
5. Das Vaterunser.
6. Die zehn Gebote.
7. Die drei Artikel des christlichen Glaubens.

Wenn der Junge Fleiß gezeigt hatte, dann legte der Hahn, nachdem die Fibel eingeschlossen worden war, Pfennige — einen zur Zeit. Wenn diese sich zu einer nennenswerten Summe angehäuften, dann kassierte der Hahn sie wieder ein und deponierte Bleistifte, Griffel u. dgl. dafür. War man sehr träge, dann legte der Hahn überhaupt nicht mehr, sondern annectierte häufig noch die vorhandene kärgliche Zahl von Pfennigen.

Diese Fibel war ein wunderliches Buch und wurde nach einer noch wunderlicheren Methode gehandhabt. Dennoch lernte man im Laufe der Zeit lesen. Es ging gewöhnlich ganz glatt, bis man an das Wort Artageres kam; dann reichte die häusliche Lehrkraft nicht mehr aus, und ein regelrechter Lehrer mußte den weiteren Bildungsgang des kleinen Schülers übernehmen.

Die erwähnte Fibel hatte sich in der Schule schon längst nicht mehr behaupten können, sondern war durch einen Mann verdrängt worden, der vor etwa 60 Jahren zu den fruchtbarsten, aber unbelieb-

testen Jugendschriftstellern gehörte, weil er sich besonders mit der Herstellung von Fibeln und Lesebüchern abgab. Er hieß Albert Hästors, und er verfaßte Fibeln für protestantische, katholische und jüdische Schulen. Seine Fibeln haben Tausende von Auflagen erlebt und sich als wahre Goldgruben für die Verleger erwiesen. Schließlich verloren sie aber die Alleinherrschaft, und es tauchten nun an allen Ecken und Enden Fibeln auf, die allerdings manche Fehler der alten nicht hatten, dafür aber ganz neue Gebrechen zeigten, von denen man meinte, daß sie nur durch die Herausgabe von noch mehr Fibeln geheilt werden könnten. Und so ist es gegangen bis auf den heutigen Tag. Es gab vor Hästors auch schon ganz gute Fibeln, z. B. die nach der Lautiermethode eingerichtete von Stephani; aber in den letzten 50 oder 60 Jahren hat die Fibel fabrication wahrhaft besorgniserregende Dimensionen angenommen. An die Lautiermethode reihten sich die Schreiblese-, die Normalwörter-, die Sakslemethode und andere Methoden, und diese treten zuweilen in der Reinkultur für sich, aber auch in Verbindung mit andern Methoden auf, so daß es schier unmöglich ist, anzugeben, welche Methode zu einer bestimmten Zeit in Deutschland den Vorzug hat. Nachdem vor drei Jahren die Versicherung gegeben worden war, daß die Normalwörtermethode über alle andern den Sieg davongetragen habe, trafen bald danach mehrere neue Fibeln ein, die nach der Schreiblesemethode mit phonetischer Grundlage verfaßt waren. Man darf also nicht mehr sagen: „Diese Fibel ist für die Lautiermethode eingerichtet“, sondern: „Sie ist nach phonetischen Grundsätzen bearbeitet.“

Der Fibel fabrication ergeht es wie dem Hunde, der die Spitze seines eigenen Schwanzes erhaschen will und zu dem Ende bis zur Erschöpfung im Kreise herumwirbelt, ohne ein auf die Dauer befriedigendes Resultat zu erzielen. Vor einigen Wochen ging uns nun „Mein erstes Lesebuch“ von R. Zöller (Verlag von Emil Roth in Gießen; Preis: M. .75) zu, welches das Allerneueste, das Allmodernste auf dem Gebiete der Fibel literature repräsentiert. Der Druck, die zahlreichen farbigen Illustrationen und die übrige Ausstattung können in jedem richtigen Schulmeister eine gewisse Begeisterung hervorrufen, aber die Methode bereitete uns doch eine außerordentliche Überraschung. Vor etwa einem halben Jahrhundert und früher waren in den englischen Lesebüchern für Unterklassen (Primers) die Laute der Buchstaben durch Bilder veranschaulicht, z. B.: A stands for Ape; I stands for Ibex; Y stands for Yew, etc. Die älteren Kollegen werden sich dieser drastischen Methode noch erinnern. Ganz ähnlich ist nun die obenerwähnte Fibel aus Deutsch-

land eingerichtet. Neben dem i ist ein Igel abgebildet, neben dem n ein Nest etc. Den Laut ei durch die Abbildung eines Eühnerreis zu illustrieren, scheint etwas gewagt zu sein, da man den Begriff „Ei“ wohl durch ein Bild darstellen kann, aber nicht die Silbe ei. Der Schreibschrift wird ungewöhnlich viel Raum gewidmet, und doch heißt es im Vorwort, daß das Büchlein auf den Namen Schreiblesebibel keinen besonderen Anspruch machen will und daß die Grundsätze der Phonetik weitgehende Beachtung gefunden haben. Es scheint, als ob dieses erste Lesebuch, das eigentlich Bibel genannt werden sollte, weder ausschließlich nach der Buchstabier-, noch Lautier-, noch Schreiblese-, noch Normalwörtermethode ausgearbeitet worden ist, sondern daß es dem Verfasser lediglich darauf ankam, dem Lehrer die saure Arbeit des Lesenlehrens zu erleichtern, und das ist ihm jedenfalls gelungen, weil die Phonetik stark berücksichtigt worden ist.

Es kommt einem aber doch recht drollig vor, daß ein Lehrer, der bei der vor 40 bis 50 Jahren in englischen Lesebüchern befolgten Methode unverwandt geblieben wäre, jetzt, wenn er Unterricht im deutschen Lesen erteilt, auf der Höhe der Zeit stehen würde. Auf der Höhe der Zeit zu stehen, ist nicht immer beneidenswert, denn die Höhen sind bekanntlich meistens recht öde und langweilig. Im allgemeinen ist es am geratensten, wenn der Lehrer sich bei der Ausübung seines Amtes in den fruchtbaren Ebenen und nicht auf den fahlen Höhen, wo er allein steht, noch in den tiefen Schluchten aufhält, alle neuen Erscheinungen auf dem Gebiete des Elementarunterrichts prüft, wenn er Gelegenheit hat, und sich das Gute aneignet. Das tut der gewissenhafte Lehrer in aller Ruhe und Bescheidenheit, denn die lieben Reformatoren der angeblichen Übelstände, und fänden diese sich auch nur in einem Abc-Buch, machen gewöhnlich viel mehr Lärm, als einer gefundenen Pädagogik zuträglich ist.

R.

Der evangelisch-lutherische Kirchengesang.

(Fortsetzung.)

Dem Bestreben, die Kirchenmelodien in ihrer ursprünglichen Gestalt für den Gemeindegesang zurückzugewinnen, lag eine tiefgehende religiöse Bewegung innerhalb der ganzen protestantischen Kirche Deutschlands zugrunde. Durch den auch in der lutherischen Kirche seit etwa 1750 herrschenden Rationalismus war an die Stelle der reinen Lehre des Evangeliums eine wohl noch „christlich“ genannte, aber eigentlich das Wesen des Christentums verleugnende Lehre

getreten. Vielen Predigern war es nun nicht ausreichend gewesen, diese als hohe Weisheit angesehene Lehre von ihren Kanzeln aus den Gemeinden zu verkündigen; sie hatten auch für die weitere Verbreitung ihrer Irrlehre in den Häusern ihrer Gemeindeglieder durch rationalistische Katechismen und Gesangbücher gesorgt. In den letzteren waren die alten Glaubenslieder umgearbeitet und viele neue Lieder zum Preise menschlicher Weisheit und Tugend, sowie zur Verherrlichung der Natur und ihrer Kräfte dargeboten worden.

Bald nachdem das deutsche Volk den Jammer und die Not der napoleonischen Eroberungskriege einigermaßen überstanden und durch die in großer nationaler Begeisterung geführten Befreiungskämpfe Napoleon I. überwunden hatte, wurde in vielen Gemeinden der protestantischen Kirche Deutschlands das Verlangen nach besseren Gesangbüchern laut. Auch in den lutherischen Konsistorien fanden sich zu dieser Zeit Männer, die auf Entfernung der rationalistischen Gesangbücher drangen. Noch mehr wurde diese immer weitere Kreise schlagende Bewegung gesteigert, als am 31. Oktober 1817 das dreihundertjährige Jubiläum der Reformation durch D. Martin Luther vielerorts gefeiert wurde. Lauten Widerhall aber fand es, als Klaus Harms, ein lutherischer Prediger in Kiel, bei dieser Jubelfeier mit seinen den Lutherthesen zur Seite gesetzten 95 Thesen den Rationalismus vom orthodox lutherischen Standpunkte aus mit derben und gewaltigen Worten angriff und Rückkehr zum lutherischen Glauben forderte.

Durch den hierdurch hervorgerufenen Thesenstreit wurde eine „regere Teilnahme am kirchlichen Leben“ bewirkt, und viele wandten sich dem christlichen Glauben wieder zu und bekämpften die Vernunfttheologie nicht nur mit dem Positiven des biblisch Christlichen, sondern auch da und dort vom Standpunkte des streng-lutherischen Bekenntnisses aus. Klaus Harms hatte schon 1817 in seinen Thesen gegen die rationalistische Verderbnis der Lieder seine Einzelstimme erhoben, und 1819 trat E. M. Arndt mit seiner machtvollen Schrift: „Vom Wort und vom Kirchenlied“ auf für die Wiederaufnahme der nach Wort und Inhalt unverändert zu lassenden lutherischen Lieder in die Gesangbücher.

Das Verlangen, den rechtgläubigen Liedern der lutherischen Vorväter wieder eine feste Stätte in den neu herauszugebenden Gesangbüchern zu geben, rief zu gleicher Zeit eine ernste Bestrebung hervor, diese Lieder auch mit ihren ursprünglichen Singweisen aus der begeisterungsvollen Reformationszeit für den Gemeindegesang zu versehen.

Die Versuche, in Süddeutschland und in der Schweiz den Gemeindegesang dadurch zu beleben, daß die selbstverständlich im bloß akzentuierten Rhythmus gelassenen oder, wie ein Kritiker es bezeichnete, „mit einfarbigem Spierweiß übertüncht“ gegebenen Singweisen vierstimmig von den Gemeinden gesungen wurden, waren vollständig mißglückt und hatten bloß dazu beigetragen, den Gemeinden den Kirchengesang noch mehr zu verleiden. Darum wandte man sich auch dort dem Versuche, die Kirchenmelodien mit ihrem alten lebendigen Rhythmus singen zu lassen, günstig zu. Doch mußten erst gründliche historische Forschungen vorausgehen, die schon durch die 1817 bei der Reformationsjubelfeier hervorgerufene religiöse Bewegung, besonders aber in den kirchlichen Kämpfen der 1840er Jahre angeregt wurden.

Das erste Werk, welches die Aufmerksamkeit auf den altrhythmischen Kirchengesang hinzulenken trachtete, war: „Der Choralgesang zur Zeit der Reformation, oder Versuch, die Frage zu beantworten: Woher kommt es, daß in den Choralmelodien der Alten etwas ist, was heutzutage nicht mehr erreicht wird? Von Peter Mortimer. Berlin, 1821.“ Mit einem Anhang von 163 Chorälen des Heinrich Schütz, Goudimel u. a. Mortimer, geboren am 5. Dezember 1750 zu Puttenham in England, war Lehrer an verschiedenen Gemeinden der Herrnhutschen Brüderunität und starb zu Herrnhut am 5. Januar 1828. Da er zwar mit ernster Liebe zur Sache, aber nur mit beschränkten Mitteln für sein löbliches Vorhaben arbeiten konnte, so erreichte er nur so viel, daß er andere Musikgeschichtsforscher, denen reichere Quellen zur Verfügung standen, zu eingehendem Studium der alten Kirchenmusik anregte und ihnen den zu verfolgenden neuen Pfad zur erfolgreichen Forschung auf diesem verdunkelten Gebiete andeutete.

Es waren zwei sangeskundige Rechtsgelehrte, die den nahezu 150 Jahre verschollenen evangelischen Kirchengesang in seiner ursprünglichen Form nach jahrelanger fleißiger und genauer Forschung wieder zutage förderten, nämlich: Karl von Winterfeld und Gottlieb von Tucher.

Karl von Winterfeld, ein Abkömmling des zur Zeit Friedrichs des Großen berühmten Generals, wurde am 28. Januar 1784 in Berlin geboren. Er studierte von 1803 an in Halle die Rechte. Neben seinen Studien beschäftigte er sich eifrig mit der Tonkunst. 1816 wurde er zum Oberlandesgerichtsrat in Breslau ernannt, wo er zwanzig Jahre lang neben dieser Stellung theils als Direktor des königlichen Instituts für Kirchenmusik, theils als Stifter der Gesell-

schaft zur Pflege der kirchlichen Tonkunst wirkte. Namentlich war er auf dem Gebiete der Musikgeschichte mit unermüdlichem Fleiße tätig, wozu er schon 1812 auf einer längeren Reise in Italien ein reichhaltiges Material gesammelt hatte. Dieses wurde nun von ihm mit Gründlichkeit und genialem Forscherblick für seine Arbeiten verwertet. Auch von 1836 an elf Jahre lang als Obertribunalrat in Berlin und nach erfolgter Pensionierung bis zu seinem Tode war er mit der Herausgabe seiner Forschungen auf dem Felde des evangelischen Kirchengesanges und seiner Schriften, die auf die Einführung des altrhythmischen Gemeindegesanges belehrend und fördernd einwirken und diesen gegen zahlreiche Gegner verteidigen sollten, emsig beschäftigt. Er starb plötzlich am 19. Februar 1852, während er seine Morgenandacht hielt.

Seine erste Schrift, in der er als eifriger Befürworter des Kirchengesanges aus der Reformationszeit auftrat, war: „D. Martin Luthers deutsche geistliche Lieder nebst den während seines Lebens dazu gebrauchten Singweisen und einigen mehrstimmigen Tonsätzen über dieselben von Meistern des 16. Jahrhunderts. Herausgegeben als Festschrift für die vierte Jubelfeier der Erfindung der Buchdruckerkunst. Leipzig, 1840.“ Mit 36 Melodien und 15 Tonsätzen von J. Walther, Ducas, Arnold de Bruck, J. Eccard, Lukas Osiander u. a.

Dieser Schrift folgte bald sein umfangreichstes Werk, nämlich: „Der evangelische Kirchengesang und sein Verhältnis zur Kunst des Tonsatzes. Erster Teil: Das erste Jahrhundert der Kirchenverbesserung. Leipzig, 1843. Mit 156 Melodien nebst vierstimmigen Tonsätzen der ältesten und berühmtesten Tonsetzer. Zweiter Teil: Das 17. Jahrhundert. Leipzig, 1845. Mit 224 Melodien in vierstimmigen Tonsätzen. Dritter Teil: Das 18. Jahrhundert. Leipzig, 1847. Mit 123 Choralätzen.“ In diesem umfangreichen Werke ist alles genau nach den Quellen, die durch die gründlichsten geschichtlichen Forschungen erhoben wurden, mit vortrefflicher Charakteristik der Sänger und Tonsetzer, sowie mit klarer und umfassender Schilderung des Entwicklungsganges des evangelischen Kirchengesanges auseinandergesetzt worden.

Vor diesem seinem bedeutendsten Werke gab er als Resultat seiner Reise nach Italien zwei wertvolle kürzere Arbeiten musikhistorischen Inhalts heraus, nämlich: 1. „Johannes Pierluigi von Palestrina. Seine Werke und deren Bedeutung für die Geschichte der Tonkunst. Mit Bezug auf Bainis neueste Forschungen dargestellt.“ (Breslau, 1832; 66 Seiten.) 2. „Johannes Gabrieli und sein Zeitalter. Zur Geschichte der Blüte heiligen Gesanges im sechzehnten

und von der ersten Entwicklung der Hauptformen unserer heutigen Tonkunst in diesem und dem folgenden Jahrhunderte, zumal in der Venedigschen Tonschule.“ (Berlin, 1834; 3 Bände.) Durch diese auch für die allgemeine Musikgeschichte wertvollen Schriften gab er eine klare und übersichtliche Darstellung der Entstehung und Entwicklung der modernen Musikformen, insonderheit des Oratoriums und der Oper.

Noch einmal erhob er seine Stimme für die Einführung des altrhythmischen Kirchengesanges 1848 in einer kürzeren Schrift: „Über Herstellung des Gemeinde- und Chorgesanges in der evangelischen Kirche“, welche kurzgefaßt alles Geschichtliche und Theoretische für diese Sache gibt, sowie auch praktische Vorschläge, die bei der Herstellung zu berücksichtigen seien. § n.

(Fortsetzung folgt.)

Hausaufgaben.

Ach, wir haben so viele Hausaufgaben! Gar keine freie Zeit bleibt uns mehr. Heute haben wir wieder fünfzig Sätze zu schreiben. Und am Sonntag soll man doch nicht arbeiten. Der ist zum Ausruhen, hat mein Vater gesagt. Sonnabends, da müssen wir unserer Mutter reinmachen helfen, da haben wir keine Zeit; da müssen wir's Sonntags machen. Aber in der Woche, da sitzen wir bis spät abends. Wenn ich $\frac{1}{2}$ 8 Uhr von meiner Aufwartung nach Hause komme, dann setze ich mich hin und habe zu tun bis um 11. Frühmorgens bin ich dann noch müde. Aber wenn wir einmal im Unterrichte früh nicht so mitmachen oder schlafen, da sagt unser Lehrer, wir sollten nur eher ins Bett gehen, da hätten wir ausgeschlafen. Ja, wenn er uns nicht so viel aufgäbe! Er sagt immer, wir hätten noch nicht arbeiten gelernt, wir sollten erst einmal ordentlich arbeiten lernen; und da gibt er uns so viel auf!

Ungefähr so sagte ein vierzehnjähriges Schulmädchen.

Die Schularbeiten! Es gibt Leute, die sehen sie als etwas so überaus Wichtiges im Schulbetrieb an, daß sie sich wundern, wenn die Kinder einmal zu Hause nichts zu tun haben. Wir nicht. Im Gegenteil, wir halten viele Hausaufgaben für sehr schädlich, im allgemeinen aber alle für unnötig.

Obiges Beispiel zeigt, warum. Wenn ein Kind bis nachmittags 4 Uhr Unterricht hat, dann noch zur Arbeit herangezogen wird und spät abends noch Schularbeiten machen soll, dann ist das eben zu viel. Wie kann es, wenn es abgespannt ist, überhaupt noch etwas Gutes

leisten? Bei Lampenlicht muß es arbeiten. Können diese Arbeiten nicht seine Gesundheit, insonderheit auch seine Augen schädigen?

Dazu verlangen die Hausaufgaben eine Selbstzucht, die oft für ein Kind geradezu unerhört ist. Wenn man von ihm verlangt, einen Aufsatz ins Gute zu schreiben! Das Kind als solches empfindet sicher eine solche Arbeit als überflüssig. Wir auch. Warum nur etwas, was bereits fertig ist, noch einmal ins Gute schreiben? Bloß damit es Zeile für Zeile im schönen Heft steht und ausgelegt werden kann. Wo soll das Interesse, die Arbeitslust herkommen bei einer solchen mechanischen Arbeit? Aber gut muß sie von Anfang bis zu Ende sein, sonst — Wehe, wenn die letzten Zeilen flüchtig sind! Und würde es bei Erwachsenen nicht auch so werden? Was würden wir sagen, wenn man uns aufgäbe, etwas zu tun, was wir schon einmal getan haben?

Die Schule soll zur Arbeit und Arbeitsfreude erziehen. In der Schule soll gearbeitet werden. Jeder soll seine Kräfte anspannen, wie er kann. Ein Kind aber, das mehrere Stunden gearbeitet hat, ein Kind, das auch die Natur genießen will, ein Kind, das Licht und Luft und Bewegung zu seiner körperlichen Entwicklung, zu seiner Gesundheit braucht — soll man das noch mehrere Stunden in die Stube bannen mit Arbeiten, die ihm gar nicht entsprechen? Damit erreicht man das Gegenteil von dem, was man will. Wenn man glaubt, man gewöhne das Kind dadurch an regelmäßiges, geordnetes Arbeiten, so irrt man sich gewaltig. Das Kind würde nichts tun, wenn es nicht gezwungen würde, wenn es sonst nicht Strafe bekäme. Kann man solche Zwangsarbeit als etwas Sittliches gelten lassen? Wohl nicht. Wenn man den Kindern nicht Lust zu freiwilliger Arbeit machen kann, dann bleibt die sittliche Wirkung aus. Und Aufgaben sind immer etwas Erzwungenes. Wenn man aber nun gar durch übermäßige Hausaufgaben zur Arbeit und Arbeitsfreude zu erziehen gedenkt, so ist das verfehlt, man verfehlt den Kindern die Arbeit nur und erzieht nicht Arbeitslust, sondern nur Arbeitscheu. Und am Ende wundert man sich darüber.

(Deutsche Schulpraxis. Mitgeteilt von Wm. Simon.)

Gegen übermäßige Hausaufgaben kann nicht genug gewarnt werden; aber kleine Arbeiten, die von größeren Kindern möglichst selbstständig zu Hause angefertigt und in der Schule vom Lehrer beurteilt werden, erziehen entschieden zur Arbeitsfreudigkeit. Aufsätze zu Hause ins reine schreiben zu lassen, ist entschieden verkehrt. Dazu kann man in der Schule gelegentlich eine Schönschreibstunde mit dem besten Erfolg verwerten.

D. Red.

Vermischtes.

Wider das „öde“ Memorieren im Religionsunterricht richtet sich zurzeit eine breite Strömung in der gegenwärtigen Pädagogik. Demgegenüber verdienen die Worte Th. Traubs Beachtung: „Wir halten es für Pflicht, dem Kind unsere sonstigen Kenntnisse zu übertragen, warum sollten wir es nicht auch mit unsern religiösen Kenntnissen und Erkenntnissen tun? Längeweile dabei ist ein böses Ding. Luther mahnte eindringlich, darauf zu achten, daß ‚nicht durch Längeweile die Seelen ausgelöscht werden‘. Wir warnen mit Jung-Stilling und Salzmann eindringlich davor, den Kindern das Vibellefen doch ja nicht zum harten Joch zu machen, und mahnen mit dem frommen Götzer: ‚Erbittere deine Kinder nicht durch Zwang zum Seligwerden.‘ Aber wir dürfen ihnen dennoch das Auswendiglernen guter Sprüche und Lieder nicht ersparen. Sie sollen einen richtig bemessenen Schatz von Kernsprüchen und Kernliedern mit auf den Weg nehmen. Zwar verstehen sie sicher manches von dem, was sie zu lernen haben, vorerst nicht ganz. Das schadet nichts. Die Worte haben Samennatur; sie liegen eine Zeitlang still und brechen zu ihrer Zeit hervor. Der Geschichtschreiber Treitschke wies einmal die zu weit gehenden Angriffe gegen das „öde“ Memorieren der Lieder und Sprüche ab und meinte: ‚Dieser weltliche Wissensdünkel vergaß ganz, daß religiöse Wahrheiten auch von dem Manne nur geahnt und erst, wenn er sie an sich selbst gelernt hat, wirklich begriffen werden; desgleichen, daß die erhabenen Sprüche biblischer Weisheit, einmal aufgenommen in das empfängliche Gedächtnis, in der Stille mit dem Menschen fortleben, um dann plötzlich, in den Versuchungen und Unglücksfällen des Lebens, eine tröstende und erhebende Kraft zu zeigen, welche weder dem Einmaleins, noch dem Abc, noch den Kinderfabeln vom Dachs und Esel innewohnt.‘ Herder, den niemand der Nuderei beschuldigen kann, hielt dafür: ‚Der Katechismus muß recht innig auswendig gelernt werden und ewig bleiben.‘ Selbst Pestalozzi schreibt in seinem Bericht an das Publikum vom Jahre 1820: ‚Die biblische Geschichte und besonders das Leben, Leiden und Sterben Jesu Christi genau kennen zu lernen und dann die erhabensten Stellen der Bibel in kindlich gläubigem Sinn einzuüben, halte ich dafür, sei der Anfang und das Wesen, was in Rücksicht auf den Religionsunterricht not tut, und dann vorzüglich eine väterliche Sorgfalt, den Kindern den Wert des Gebets im Glauben tief fühlbar zu machen.‘ Der Nationalökonom Roscher sagt: ‚Die Männer, welche das Auswendiglernen von Bibelsprüchen in der Schule so sehr be-

schränken wollen, müssen nicht erfahren haben, welch unaussprechliche und uner schöpfliche Erquickung solche Gedächtnis schätze in kummervoll durchwachten Nächten gewähren können.“ (G. d. G.) E.

WE SHOULD STRIVE TO EDUCATE the hands, the head, and the heart so that we may live more completely in this world, and be prepared for living in the world to come.

Literarisches.

LUTHERAN ANNUAL 1911. Published by Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Price, 10 cts.

This publication is the English Lutheran brother of *Amerikanischer Kalender fuer deutsche Lutheraner*, and offers, besides the matter common to all almanacs, a very readable biography of C. F. W. Walther, D. D., a "Chronological Survey of the Days of Walther," conveniently arranged for reference, and the addresses of all the ministers and teachers of the Synodical Conference.

R.

Der Katalog des CONCORDIA PUBLISHING HOUSE, St. Louis, Mo., ist Mitte November erschienen. Dieser Katalog zeichnet sich vor andern dadurch aus, daß in ihm nichts angezeigt wird, was keine weitere Verbreitung verdient. Er sollte in unsern Kreisen fast ausschließlich benutzt werden. Was nicht im Katalog angezeigt ist, besorgt der Concordia-Verlag bereitwilligst.

R.

Wartburg-Fibel. Nach der gemischten Schreiblesemethode bearbeitet von Dir. Aug. Engelbrecht. 102 Seiten mit 6 Seiten Zeichenvorlagen. Hübsch in Leinwand gebunden. Verlag des Wartburg Publishing House, 84 Wabash Ave., Chicago, Ill. Preis: 30 Cts.; beim Duzend: 24 Cts.

Der erste Teil dieser Fibel ist reich an gutgewähltem Material (auf die Einübung der kleinen Buchstaben kommen allein 45 Seiten); und damit ist ein guter Grund gelegt, so daß es nun nicht schwer halten wird, auf den nächsten 28 Seiten auch die großen Buchstaben einzuüben. Der Duktus der beigegebenen Schreibschrift ist gut und die Ausführung sauber. Im zweiten Teil, der kurze Lesestücke enthält, wäre es für die Kleinen übersichtlicher gewesen, wenn wenigstens die drei- und vier-silbigen Wörter nach Silben getrennt worden wären. Worte wie: „geschickter“, „beschnutzen“, „geschmolzen“, „Obstbäume“, „unverlezt“, „herangehüpft“ zc. gehören auf dieser Stufe noch nicht zu den leichten, und durch Silbentrennung würde den Kleinen die Übersicht erleichtert werden. Als Teil einer Fibel scheint mir der Lese-stoff reichlich schwer zu sein; ich würde ihn mir im ersten Lesebuch nicht schwieriger wünschen. Der dritte Teil dient zur Einübung der

lateinischen Druckschrift, und wenn der Unterricht im Englischen erst beginnt, nachdem die Bibel absolviert ist, so ist damit schon etwas vorgearbeitet. Wer die Schreibmethode befolgt, findet hier ein sehr passendes Unterrichtsbuch.
Bs.

Wartburg-Liederbuch. Zu beziehen von Wartburg Publishing House, 84 Wabash Ave., Chicago, Ill. Preis: Einzeln 35 Cts.; beim Duzend: \$3.36.

Eine hübsch ausgestattete Sammlung von 175 Schulliedern. Diese sind zum größten Teil die alten, bewährten und schönen Kinderlieder für alle Gelegenheiten.
St I.

Received from the *American Book Co.*: —

ELEMENTS OF GERMAN GRAMMAR. By *Thomas H. Jappe*. Price, 60 cts.

This book is intended for the highest grades of grammar schools, and the lowest class of high schools. Die 27 deutschen Aufsatzübungen würden auch unsern Lehrern an Oberklassen willkommen sein.

FOUNDATIONS OF GERMAN. By *C. F. Kayser*, Ph. D., and *F. Montester*, Ph. D. Price, \$1.20.

Dieses praktisch eingerichtete Lehrbuch ist für englischredende Schüler bestimmt.

PRACTICAL ELEMENTARY ALGEBRA. By *Jos. V. Collins*. Price, \$1.00.

As the title indicates, algebra is applied to arithmetic, geometry, engineering, science, etc.

STANDARD ALGEBRA. By *William H. Milne*, Ph. D., LL. D. Price, \$1.00.

PLANE AND SOLID GEOMETRY. By *William J. Milne*, Ph. D., LL. D. Price, \$1.25.

PLANE AND SOLID GEOMETRY. By *Elmer A. Lyman*. Price, \$1.25.

These books on mathematics rank among the best of their kind, and deserve a careful inspection if a change in text-books is contemplated.

R.

Altes und Neues.

Inland.

Schulweiche. Lange schon hatte man sich in der St. Paulusgemeinde zu Stevensville, Mich., eine neue Schule gewünscht. Zwar waren zwei Schulhäuser vorhanden, aber sie waren zu klein, um die große Zahl der Schüler zu fassen. So baute die Gemeinde ein neues Schulhaus in Kreuzform, einen Teil 24 bei 38, den andern Teil 28 bei 40 Fuß. Die Kosten belaufen sich auf \$3250.00. Die zwei Klassenzimmer bieten Raum für 120 Schüler. Letztes

Jahr betrug die Zahl schon über hundert; dieses Jahr werden die Bänke wohl alle besetzt und die Zahl 120 erreicht werden. Die Einweihung des Schulhauses wurde mit dem Missionsfest verbunden, denn wo gibt es eine bessere Missionsanstalt als die Gemeindeschule? Will eine Gemeinde recht Mission treiben, so Sorge sie zunächst und vor allen Dingen für eine gute und lebendige Gemeindeschule!

E.

THE GERMAN LUTHERAN SCHOOL EXHIBIT AT KNOXVILLE, TENN.—The Appalachian Exposition has come and gone. It was held from September 12th to October 12th in Chilhowee Park, Knoxville, Tenn. The hills and vales of the park made it a natural and ideal spot for such an industrial event. The Administration Building, in which were housed the government, mechanical, manufacturing, educational, and other exhibits, contained 80,000 square feet of exhibit space. The many exhibits contained therein were perhaps the most varied and condensed ever brought together at any exposition. Besides this Main Building were the Minerals and Forestry, the Woman's, the Poultry and Pet Stock, the Knox County, and the Negro Building. On the day of the opening the exposition was complete, with the exception of the Marble Band Stand, built of Tennessee marble and costing \$25,000. However, the object of this news item is not to give a description of the exposition in general, but of the respective school exhibit.—In the beginning of June, the superintendent of the local city schools notified me that an exhibit of our school's work would be gladly accepted. After carefully considering the matter, I decided to exhibit. The work exhibited was class work, not selected work. No extra preparations were made for the same. As it is the custom in my school to have the written work in the different branches entered into uniform composition books, the work was simply copied from the book on a separate sheet. When this was done, the work of each class in each respective branch was bound in folio volumes, $8\frac{1}{2} \times 11$ inches. The covers were made of dark green paper, and the sheets were held in place by heavy green cord. The heading of each subject was written on the cover with white ink. The subjects on exhibition were: German Penmanship, German Language Work, German Dictation, Translations, Arithmetic, English Penmanship, English Language Work, English Grammar, English Dictation, Spelling, Letter-Writing, Drawing, Geography, and United States History. The name and the age of each pupil were written at the foot of the page. The work ranged from the First Primary to the Seventh Grade, inclusive. The text-books used in school, the report card, the *Jugendblatt*, *Young Lutherans' Magazine*, *SCHULBLATT*, etc., were also on exhibition. In conclusion, I wish to remark that this school was the only Elementary School having an exhibit.—As to the results of the exhibit, they cannot be given at present. The object of the work was mission.

WM. BUCK.

Die erste deutsche Ausgabe des Kleinen Katechismus Luthers hiezulande wurde 1749 in Franklins Druckerei gedruckt. Das Gesangbuch und die Liturgie erschienen später. Im Anfang behalf man sich meistens mit den Kirchenbüchern aus Deutschland. (3. u. 4.) — Der Kleine Katechismus Luthers ist auch das erste Buch, das in einen indianischen Dialekt übersetzt worden ist. Das geschah durch M. Johannes Campanius, den zweiten

schwedischen Pastor in Neu-Schweden (Delaware), der dies schwere Stück Arbeit in den Jahren zwischen 1643 und 1649 vollbrachte. Das ist also etwa zehn Jahre früher als John Eliots Übersetzung des Neuen Testaments in die Mohikanersprache, die erst im Jahre 1661 im Druck erschien. — Auch die Bibel wurde hierzulande 40 Jahre früher deutsch herausgegeben als die erste englische. Das war die von Christoph Sauer in Germantown 1742 herausgegebene.

E.

Ausland.

Deutsche Schulbildung. Unter den 265,333 im letzten Jahre eingestellten deutschen Rekruten befanden sich im ganzen 52 oder .02 Prozent ohne Schulbildung. Die meisten Analphabeten liefert die Provinz Posen mit 10 Rekruten. Keine Analphabeten hatten Westfalen, Hessen-Nassau und die Hohenzollernlande. Deutschland steht, was Schulbildung anlangt, an der Spitze aller Staaten. Von tausend Rekruten wurden ohne Schulbildung eingestellt: in England 10, in Frankreich 35, in Österreich-Ungarn 220, in Italien 307 und in Rußland 620.

W m. S.

Insterburg. Die Bezeichnung „Schulmeister“ ist in Deutschland strafbar. Der siebzehnjährige Töpferlehrling Hermann Rapp in Insterburg wurde von dem dortigen Schöffengericht im August v. J. zu zehn Mark Geldstrafe verurteilt. Rapp, der früher die Fortbildungsschule besuchte, hatte seinem ehemaligen Lehrer auf der Straße das Wort „Schulmeister“ zugerufen. Die gegen das Urteil eingelegte Verufung wurde von der Strafkammer kostenpflichtig mit der Begründung verworfen, daß mit dem Ausdruck „Schulmeister“, der früher für einen Lehrer ehrenhaft war, jetzt eine gewisse Nichtachtung verbunden sei.

W m. S.

über die Martinschule in Kopenhagen schreibt Präses Michael in dem Monatsblatt der Dänischen Freikirche: „Diese Gemeindeschule wurde vor gut einem Jahr von der Martinsgemeinde errichtet, weil sie ihre Kinder auf keine andere Weise von dem irreführenden Religionsunterricht in den öffentlichen Schulen befreien konnte. Im ersten Halbjahr wurde die Schule von 12 Kindern besucht, im zweiten von 20, und nun im dritten Halbjahr sind es schon 24. Erfreulich ist, daß auch Außenstehende ihre Kinder in diese Schule schicken, in welcher eine in jeder Hinsicht gute Unterweisung und Erziehung gewährt wird. Vorsteher der Schule ist Pastor J. N. S. Rosenwinkel, und der Unterricht wird in den neu gebauten Zimmern der Martinskirche erteilt.“ Wir freuen uns herzlich dieses Unternehmens unserer Glaubensbrüder und seines Fortschreitens und möchten nur wünschen, daß auch in Deutschland so viel Freiheit zu erlangen und so viel Eifer zu finden wäre, um rechthgläubige Gemeindeschulen zu errichten und zu erhalten. Leider werden solche Unternehmungen bisher durch die gesetzlichen Bestimmungen und Anforderungen fast unmöglich gemacht. Wir sollten aber nicht müde werden, dafür zu wirken, daß wir Freiheit bekommen.

(Ev.-Luth. Freikirche.)

Dant.

Von der Louis Lange Publishing Co. für unsere beiden Seminarbibliotheken zwei Lutherbilder erhalten. Besten Dank! E. R.